



Der Spiegel

für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.W. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Festung, außerhalb des Wasserthors), in C. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

82.

Sonnabend, 10. Oktober.

1840.

Die Parthie Billard.

Am einem schönen Sommerabend fuhr ein schwerer Reisewagen durch das Dorf L. und blieb vor dem einzigen Wirthshause stehen. Die Reisenden waren zwei junge Offiziere; sie hatten heute einen weiten Weg gemacht, und wollten über Nacht hier bleiben. Im Wirthshause ging es lustig zu, es wurde die Hochzeit der schönen Wirthstochter gefeiert, das Haus wimmelte von wein- und luftberauschten Gästen, kein Zimmer war zu haben. — Verdrießlich waren die Reisenden, die ermatteten Pferde hatten der Ruhe nöthig, und weit entfernt war der nächste Ort. Da nahte dem Wagen ein kleiner alter Mann, überaus reinlich gekleidet, der auch unter der Zahl der Gäste war, und erbot sich den Herren für diese Nacht im herrschaftlichen Hause ein Zimmer zu öffnen und auch die Pferde zu versorgen. „Ich bin,“ sprach er, „Auffeher im Schlosse, ich war Kammerdiener bei dem seligen Herrn Baron. Die Herrschaft ist jetzt nicht hier und ich schätze mich glücklich, in dieser Verlegenheit helfen zu können.“ — Mit vielem Dank ward der angenehme Antrag angenommen und bald waren die Reisenden in einem großen Zimmer des alten Hauses, welches der Ex-Kammerdiener ein Schloß nannte, eingerichtet. Das Zimmer hatte einen kleinen Vor-

saal, ein Billard stand in der Mitte und eine Thüre, die aber verschlossen war, führte in die anderen Gemächer des alten, weitläufigen Gebäudes.

Der freundliche Wirth hatte die Herren verlassen, sie legten sich zu Bette; der Jüngere schlief sogleich ein, der Andere, Baron F., ließ das Licht brennen, und wollte noch, seiner Gewohnheit nach, im Bette lesen. Kaum hatte er eine Seite gelesen, so hörte er ein Geräusch, als wenn eine Thüre in ihren Angeln sich drehte, und fühlte einen kalten Luftzug. Er glaubte, die Thür zum Vorsaal nicht verschlossen zu haben, stand auf, nahm die Kerze und sah nach der Thüre, diese war aber fest verschlossen, die Fenster ebenfalls, und er legte sich wieder zu Bette. Aber neuerdings hörte er das Geräusch, fühlte den Luftzug, warf den Schlafrock über und begann von Neuem seine Nachsicherungen. Als er der Thüre nahe, die in die innern Gemächer führte, fand er selbe halb offen, er öffnete sie ganz und war erstaunt, das Zimmer hellerleuchtet zu sehen. Es war ein großes Gemach mit kostbaren, aber alterthümlichen Möbeln, in einer Ecke ein ungeheurer Kamin, auf dessen Gesimse in silbernen Armleuchtern Wachskerzen brannten und ein Bild, das über demselben hing, hell beleuchtete. Das Bild stellte einen Mann dar, der fünfzig Jahre haben mochte, er hatte ein schönes, ausdrucksvolles Gesicht, eine edle stolze Haltung, ein sehr reiches Kostume und mußte den Herrn dieses Hauses vorstellen. Baron F. stand lange vor dem Gemälde und betrachtete mit lebhaftem Interesse das Bild, da hörte er Menschenstimmen und Tritte aus den inneren Gemächern nahen und eine Gesellschaft mehrerer Herren trat lachend und mit Geräusch in das Kaminzimmer. Vorne ging der Mann, dessen Bild Baron F. eben betrachtete. „Willkommen Baron,“ rief dieser, „verzeihen Sie, daß ich Sie erst jetzt begrüße, ich hatte dringende Geschäfte und mein Kammerdiener mußte Ihnen sagen, ich wäre abwesend, jetzt wollen wir lustig sein.“ Baron F. war bald in dem beitem Kreise, wie ein alter Bekannter und fühlte sich recht wohl in dieser Gesellschaft. Reichgeleibete Diener trugen Erfrischungen auf, und man plauderte lustig bis eine Uhr die Mitternachtstunde schlug. Da sprang der Hausherr unruhig auf und rief: „Baron F., Sie müssen noch vor dem Schlafengehen eine Partie Billard mit mir spielen, das ist so meine Gewohnheit.“ — Bereitwillig fügte sich F. dem Wunsche des Hausherrn, die Decke vom Billard ward abgehoben, und bereit standen die Spieler. „Noch eins,“ rief der Hausherr, „wir spielen um keinen geringen Preis, wir spielen um unser Alles, der Gewinnende bleibt Herr dieses Gutes, der Verlierende verliert Alles.“ Lachend ging F. die Bedingung ein. Der Hausherr war ein guter Spieler, kein Stoß war schlecht, Baron F. spielte unachtsam. Die andern Herren standen in einer Gruppe im Fenster und einer um den andern sprach: „Er verliert, er muß verlieren.“ — Baron F. ward dieses halblauten Geflüsters müde, nahm sich zusammen und gewann. „Nun meine Herren,“ rief er, und wandte sich gegen die Herren am Fenster, „wer hat gewonnen?“ Alle schwiegen und blickten traurig nieder. „Herr Baron,“ rief er und wandte sich an seinen Mitspieler, „ich fordere den Preis“ — aber, verschwunden war er, und auf dem Billard waren die Worte mit Kreide geschrieben: „In vier Jahren sollst du den Gewinn haben.“ — Baron F. wendete sich wieder zu den Andern, aber auch die waren verschwunden, laut krachend schloß sich die Thüre des Nebenzimmers. Baron F. war allein. — „Freund,“ rief eine bekannte Stimme, „wilst du denn ewig schlafen? du bist über dem Lesen entschlafen, die

Kerze ist
fer nicht
de das
dieser ih
daß kein
seinen F
Ganze n

D
und unb
rath mi
vor vier
seiner ju
durchwan
mit dem
Zimmer
der vor

E
berbare
zeit das
1)
Franzose
zogen der
2)
3. Mai
3)
Elba, a
4)
18. Juli
5)
tember 1
Schottla
6)
1830 von
7)
aus dem

Ne
lant vor
vorwirft

Kerze ist ganz niedergebrannt; jetzt ist es heller Tag und man kann den Schlüssel nicht erweken.“ — Baron F. rieb sich die Augen und fing an, seinem Freunde das Abenteuer der vergangenen Nacht zu erzählen. Mit lautem Lachen schalt dieser ihn einen Träumer, und nur, als der Aufseher wiederholt behauptete, daß kein Herr im Hause sei — und er sich des Umstandes erinnerte, daß er auf seinen Freund in vergangener Nacht ganz vergessen, war er überzeugt, daß das Ganze nur ein Traum gewesen.

Dieser Traum wäre, gleich vielen andern Träumen, vergessen worden und uns unbekannt geblieben, wenn nicht Baron F. vier Jahre darauf, durch die Heirat mit einem reichen Fräulein, Besitzer des Gutes geworden wäre, welches er vor vier Jahren im Traume durch eine Parthie Billard gewonnen. Als er mit seiner jungen Gemahlin das Gut L. besuchte und mit ihr die lange Zimmerreihe durchwandelte, war er von einem Bilde lebhaft ergriffen — es war der Herr, mit dem er gespielt, es war das Bild, welches er im Traume gesehen, auch das Zimmer war dasselbe. Das Bild war ein Portrait von dem Vater seiner Frau, der vor vielen Jahren gestorben war.

Agnes.

Ominöses Register.

Einer der Thürsteher des Tuilleriespallastes zu Paris hat folgendes sonderbare Register gehalten von den Hauptpersonen, welche während seiner Dienstzeit das Schloß bewohnt.

1) Napoleon Bonaparte, erster Consul der Republik, sodann Kaiser der Franzosen, eingezogen den 19. Februar 1800 aus dem Luxemburgpallast, ausgezogen den 30. März 1814 nach der Insel Elba.

2) Ludwig XVIII., König von Frankreich und Navarra, eingezogen den 3. Mai 1814 aus England, ausgezogen den 19. März 1815 nach Belgien.

3) Napoleon, Kaiser der Franzosen, eingezogen den 20. März 1815 aus Elba, ausgezogen den 3. Juni 1815 nach St. Helena.

4) Ludwig XVIII., König von Frankreich und Navarra, eingezogen den 18. Juli aus Belgien, gestorben im Hause den 16. September 1824.

5) Karl X., König von Frankreich und Navarra, eingezogen den 16. September 1824 aus dem Pavillon Marsan, ausgezogen den 29. Juli 1830 nach Schottland.

6) Das Pariser Volk, Insurrektionsgesellschaft, eingezogen den 29. Juli 1830 von der Straße, ausgezogen den 9. August zu seinen Geschäften.

7) Ludwig Philipp, König der Franzosen, eingezogen den 9. August 1830 aus dem Palais royal. Die Wohnung gefällt ihm, er wird sie lange behalten!

Der allzueifrige Nationalgardist.

Uebertriebener Dienstfeier — eine unerhörte Sache! — führt Hrn. Lavaillant vor den Disziplinarrath. Der Präsident: Sie wissen, was man Ihnen vorwirft. — Lavaillant: Keineswegs... War ich vom Posten abwesend? —

Präf. Mein! — L. Habe ich den Dienst verweigert? — Präf. Im Gegentheil. — L. Was wirft man mir also vor? — Präf. Zu viel Dienst gemacht zu haben? — L. Wie so? — Präf. Zu lange auf dem Posten gestanden zu haben. — L. Ah, sehen Sie, dazu habe ich das Recht; denn ich bin ohne Stelle. — Präf. Sie sind 24 Stunden auf den Beinen geblieben, und wollten sich nicht ablösen lassen. — L. Das ist wahr; ich habe viel Leute vorüber gehen sehen. — Präf. Warum sind Sie am Schilderhaus geblieben, und haben nicht fortgehen wollen? Etwas aus übertriebenem Eifer? — L. Um mich zu zerstreuen; ich hatte nichts zu thun, ich bin ohne Anstellung. Der Kapitän-Rapporteur: Es geschah auch aus Spekulation; Ihr machtet den Dienst für Jedermann, gegen Bezahlung. — L. Es ist wahr, ich habe einen Frank per Bärenmütze genommen, um den ganzen Tag Schildwache zu stehen; das ist, so viel ich weiß, durch die Gesetze nicht verboten. — Der Kapitän Rapp.: Sie haben unter dem Gewehr gegessen. — L. Da ich nicht zu der Gattung der Musketiere gehöre, so scheint es mir schwer, mich 24 Stunden lang jeder Nahrung zu enthalten. — Der Präf. Sie sind Ursache, daß die Nationalgardisten ihren Posten verließen, da sie keinen Dienst mehr hatten, nur der Sergeant und die Schildwache sind geblieben. — L. Die Schildwache, das war ich. — Präf. Wir müssen Sie strafen. — L. Geniren Sie sich nicht. — Präf. Sie verdienen 12 Stunden Gefängniß. — L. Setzen Sie 24 an. — Disziplinarrath verurtheilt L. wegen der erwiesenen Uebertretung und seiner unskillichen Aeußerungen zu 24 Stunden. — L. Setzen Sie 48 an. — Der Präf. Warum? — L. weil es mich zerstreuen wird; das Hottel des Haricots (Gefängniß der Nationalgardisten); ich bin ohne Anstellung.

Ansichten. Urtheile. Ergebnisse.

Theater.

S r ü n n. Die hier erscheinende „Moravia“ sagt über Mad. Schodel als Lucrezia Borgia, Folgendes: „In keiner Oper sind in einem so kurzen Zeitraum so große und widerstreitende Affekte zusammengedrängt, wie im zweiten Akte der „Lucrezia.“ Die Leidenschaftlichkeit der handelnden Personen wirft ein schauerliches Licht auf die Handlung, die uns mit banger Erwartung fortzieht, indes die erschütternden Passagenlänge das Niesige in den Gemüthsbewegungen der Dargestellten verkünden, und deshalb wird dieser Akt immer von entschiedener Wirkung sein, wenn er nicht am Ungeschick scheitert. Seit uns diese Donizettische Oper durch die Sängers-Gesellschaft des Hrn. Me-

relli bekannt geworden, sahen wir ihren zweiten Akt schon öfter, u. unser Opern-personale versuchte nicht ohne Gelingen in Vortrag und Spiel die beweglichen Italiener nachzuahmen. Nie sind uns aber die Nuancirungen im Gemälde der „Lucrezia“ so klar vor das Auge getreten, in Tönen gezeichnet worden, als durch Mad. Schodel. Von welcher durchdachten Auffassung zeigten all' die Szenen, in welchen sie bald den Herzog zur Rache aufzustacheln, bald, in dem Uebelthäter den Sohn erkennend, und sich gefangen fühlend in der selbst gelegten Schlinge, jetzt durch Schmeicheln, jetzt durch Drohung den Gemahl zu besänftigen sucht, bald in kramphaster Aufregung den Giftbecher kredenzet, und bald das Opfer der Eifersucht durch Gegengift rettet.“ — Ferner

heißt es
Anna gal
schöne, r
energische
das über
ren zu h
die Liebe
folgt, bis
teren Ge
schwächlich
berall die
zes, das
Seele, d
die abger
schen Geb

Lit
Ein eigen
ches die
verausgeb
delarbeit,
Nachrichte
Tapeten.
del“ ist d
(selbst ein
in diesem
hält in 22
die Nabel
Egypter,
Mittelalte
Tapeten v
nannte Fel
ehamp du
ten von D
Tage der
beth), über
Armada,
Oberhaufes
arbeiten an
ten Königl
werden kan

F
Phila d
oder der C

heißt es: „Mad. Schobel als Donna Anna gab in Tönen und Handlung das schöne, richtig gezeichnete Bild eines energischen Weibes, voll hoher Gefühle, das über dem Schmerze, den Vater verloren zu haben, und in ihrem Rachedurst die Liebe vergift, und ihr Opfer verfolgt, bis sie (in der großen Arie) sanfteren Gefühlen sich hingibt, ohne je in schwächliche Liebesklagen auszugleiten. Ueberall die Weihe eines großen Schmerzes, das Erhabene einer ungewöhnlichen Seele, der edle Stolz der Spanierin, die abgerundete Belebung des Mozartschen Gebildes.“

Literatur.

Literarisches Portfolio. Ein eigenthümliches Werk ist das, welches die Gräfin von Wilton in London herausgegeben wird: „Die Kunst der Nadelarbeit, von den frühesten Zeiten, mit Nachrichten von den alten historischen Tapeten.“ Diese Geschichte „der Nadel“ ist der verehrten Königin Wittve (selbst einer sehr geschickten Künstlerin in diesem Fache) zugeeignet, und enthält in 22 Kapiteln Alles, was über die Nadelarbeiten der Hebräer, der Egyptianer, der Griechen und Römer, des Mittelalters, namentlich die berühmten Tapeten von Bayeux, über das sogenannte Feld des goldenen Tuches (le champ du drap d'or), über die Tapeten von Raphaels Cartons, über die Tage der guten Königin Bess (Elizabeth), über die Tapeten der spanischen Armada, mit denen die Wände des Oberhauses geziert waren, über Nadelarbeiten an Büchern, über Nadelarbeiten königlicher Frauen u. s. w. gesagt werden kann.

Alignon-Beitung.

Phyladelphia. Im Weecly Sun oder der Sonne, welche wie das mit

einer Freiheitsgöttin geschmückte Titeldruckbild sagt, für Alle scheint, lesen wir, daß ein Herr N. D. Davidson aus St. Louis in Missouri dem Kongresse eine Denkschrift eingereicht hat, in welchem er um eine Unterstützung von wenigstens 2000 und höchstens 5000 Dollars bittet, um zu zeigen, daß eine von ihm gemachte „Erfindung die Post durch die Lüfte zu befördern“, praktisch ausführbar sei. Er will nicht weniger als etwa hundert englische Meilen oder etwa 20 deutsche, in jeder Stunde zurücklegen. Seine Erfindung beruhe auf den Prinzipien der Natur, und sei von ungeheuern Nutzen. Der ungläubige Kongress war hartherzig genug, die mindestens 2000 und höchstens 5000 Dollars dem Luftpostfinder nicht zu bewilligen.

Berlin. Zur Huldbigung steigt die Zimmermiete auf das Uebertriebene; Stuben, welche bisher 5 bis 10 Thlr. kosteten, werden schon jetzt für den Monat Oktober mit 15 bis 30 Thlr. bezahlt. Es sind Fälle vorgekommen, daß Wirths Studirenden aufkündeten, um nur an Fremde zu einem vierfachen Preise Zimmer zur Huldbigung zu vermietben. Es bleibt kein anderer Rath für sie übrig, als bei Bekannten um Aufnahme zu bitten.

Paris. In der Gazette des Hospitaur veröffentlicht Raspail ein Sendschreiben an den Doctor Favre in der Vergiftungsgeschichte der Mad. Lafarge, das in Frankreich großes Aufsehen macht. Raspail schreibt unter Anderem: — „Ich sah auf der Grotte die drei von Delfia erlangten Sellen, ich nahm die Beschreibung und selbst das Maß und besprach mich darauf mit einigen Experten über die Art, wie operirt worden war. Die ersten beiden Sellen wurden durch Salpetersäure erlangt, aber die Flecken, welche sie zeigen, sind so wenig charakteristisch und so klein, sie haben den Reagentien so zweideutige

Andeutungen gegeben, daß ich mich wohl hüten würde, sie für Arsenikflekchen auszugeben und sie sind nicht wiegbar, noch bestimmbar. — Eine Beurtheilung nach diesen beiden Tellern wäre ein beklagenswerthes Unglück, und früher oder später würde die Justiz bitter zu bereuen haben, daß sie ihr Ohr einem so falschen Systeme lieb. Was den dritten Teller anbetrifft, so muß ich nach meinem Augenscheine und den analytischen Nachrichten, welche ich aus den Gesprächen mit den Experten des Landes schöpfte, erklären, daß die Flekchen, die ihn bedecken, arsenikalischer Natur sind. Aber man urtheile nicht vorschnell; ich habe über diesen Punkt sehr wichtige Enthüllungen zu geben. Die Flekchen der ersten beiden Teller sind klein und haben eine ins Graue spielende gelbe Farbe! jedes derselben ist nichts als ein Hauch. „Die Flekchen auf dem dritten Teller sind breit und schillernd wie ein Taubenhals (gorge de pigeon), blau, in der Mitte spiegelartig, am Rande violettgelb. Aber... wohl gemerkt... sie sind in dieser Weise nur erlangt durch Anwendung von dem Potaschennitrat, welches Hr. Drfila vorfichtshalber mit aus Paris brachte. — Die Jury glaubte, daß die unwiegbare Quantität Arsenik, welche sich auf den Tellern zeigte, durchaus eine Vergiftung durch Arsenik beweiße: eine Quantität, die Hr. Drfila auf ein halbes Milligramme ansetzte und welche ich für weniger als den hundertsten Theil eines Milligrammes halte. Denn wenn die Jury hätte begreifen können erstlich, daß diese Quantität zu klein zur Annahme einer Vergiftung sei, dann, daß diese Quantität von einem expresse aus Paris mitgebrachten Reagens herrühre, so hätte die Jury Marie Cappelle nicht als der Vergiftung durch Arsenik schuldig erklären können; denn alle moralischen

Wahrscheinlichkeiten verschwinden, wenn das Nichtvorhandensein des Corpus delicti fest steht. — (Kaspail sagt dann noch, er gebe hier nur Andeutungen über die Abhandlung, welche er im Auftrage der Bertheidigung dem höchsten Gerichtshofe überreichen werde. Auf sonstige Einwendungen werde er durch das Memoire, das er jetzt verfasse, antworten.)

Stuttgart. Von den meuterischen Schneidergesellen in Paris ist an ihre hiesigen Kollegen eine Aufforderung um Geldunterstützung ergangen. Diese Aufforderung ist bereits in den Händen der Behörden. Reisende, die aus Paris kommen, erzählen viel von der geschlossenen Organisation, die bei den feiernden Arbeitern stattgefunden habe. Die Schneidergesellen hatten eine eigene Kostanstalt errichtet, in welcher den ganzen Tag über abwechselnd gespeist wurde. — Aus derselben Quelle vernehmen wir eine Thatsache, die als Warnung gegen Verlockungen in ägyptischen Dienst dienen mag. Dr. Clotz Bei hatte nach einer deutschen Stadt um Zusendung junger Aerzte für den Dienst des Vizekönigs gebeten. Auf diese Aufforderung hin begab sich ein junger Arzt nach Marseille, traf mit Clotz Bei zusammen, wurde aber von diesem abgewiesen, weil er nicht hinlänglich Französisch spreche. Als Entschädigung für die Kosten der weiten Reise bot der ägyptische Oberarzt fünfzig Frank.

Etwas von Allem. In der Leopoldstadt hat eine neue Post: „die See am Schneeberge, oder Jagott und Zither“ ziemlich, und in der Josephstadt eine: „der Wiener Schusterhub“ gar nicht gefallen. Saphir schrieb über die letztere eine Rezension in Knittelversen. — Der Taschenspieler Whilipp, der in Paris viel Aufsehen macht u. der in China (?) seine Kunst erlernt haben

soß, wie ihn für Theater nären der Bee schen Kr te, in militär. einführt färbende dort fest und die Niederla ger schw Gasthofs nelle M lauter f bei den biden I chen hat nende, C berühmte sephstäd sollen mi diskurirt gut De te darübe furt ist der dort Fialer“ die er a der Stra kerführer warten) nißstrafe neues der kommen: gebnisse. schreibt a Kriegesref men nach lassen. Frieden. ter Drfil „Diesen keit, da sein streb

soll, wird in Wien erwartet. Carl hat ihn für sein Theater engagirt. — Das Theater in Breslau ist von den Altionären dem Baron v. Baroff, Redakteur der Breslauer Zeitung, der den spanischen Krieg unter Don Carlos mitmachte, in Nacht gegeben worden. Ob der militär. Disziplin unter seine Gesellschaft einführt? — Afrika scheint seine alte färbende Kraft noch zu behalten. Die dort sehten, werden von der Sonne, und die Franzosen, die zu Hause die Niederlage ihrer Helden lesen, vor Aergerschwarz. — Der Oberkellner eines Gasthofs in Halle hat eine ganz originelle Münzsammlung, bestehend aus lauter falschen Geldsorten, welche sich bei den Trinkgeldern, die er von splendiden Reisenden erhalten, eingeschlichen haben. — Die in Ugram erscheinende „Croatia“ sagt mysteriös: „Die berühmten Araber, die jetzt in das Josephstädter Theater übergegangen sind, sollen mit dem Direktor Carl arabisch dikkurirt haben.“ Was soll das auf gut Deutsch heißen? Hr. Carl könnte darüber Aufschluß geben. — In Frankfurt ist der Dr. Zirndorfer, Redakteur der dort erscheinenden Zeitschrift: „der Fiacal“, wegen thätlicher Beleidigung, die er an einem jungen Literaten auf der Straße ausübte (von einem Fiacalführer ist wohl nichts Besseres zu erwarten), zu vierwöchentlicher Gefängnisstrafe verurtheilt worden. — Ein neues deutsches Wort ist wieder aufgekomen: G e s e h e n i s s e, statt Besgebnisse. — Die Elberfelder Zeitung schreibt aus Berlin v. 26. Sept.: „Die Kriegesreserven werden, sichern Bernehmen nach, zum 1. Okt. überall entlassen. Das ist eine Rührung zum Frieden.“ — Ueber den großen Chemiker Desfila heißt es in einem Blatte: „Diesen Mann leitet nur seine Eitelkeit, da er einer anderen Meinung zu sein strebt, als die, welche vor ihm und

ohne ihn ein Gutachten in einer chemischen Angelegenheit abgegeben haben. Als die ersten Chemiker Gift gefunden haben wollten, beschleunigte er, es sei keines vorhanden, und als andere nachher keines fanden, mußte er solches entdecken. — Der Physiker Johann Whilipp Wagner zu Frankfurt am Main hat eine Maschine erfunden, welche die Möglichkeit der Anwendung des Elektromagnetismus als Maschinenkraft im ausgebehntesten Maße außer allem Zweifel stellt. Der Dampf hat also einen fürchtbaren Nebenbuhler erhalten.

Lokal-Beitrag.

Theateralisch. Die deutsche Oper ward mit einer italienischen eröffnet. Man gab am 6. d. den „Barbier von Sevilla“ mit zwei neuen Mitgliedern, Herrn Ueß (Zigaro) und Nicolini (Almaviva). Das war nicht sehr wohl gethan. War auch die abgegangene italienische Gesellschaft nicht viel mehr als mittelmäßig, so übertraf sie doch manche gute deutsche, und man hätte sie wenigstens nicht auf ihrem Terrain angreifen sollen. Die Niederlage der Deutschen war vollständig. Hr. Ueß mag kein übler Sänger sein; aber es fehlt ihm der Geist und die quecksilberne Regsamkeit seines italienischen Vorgängers. Total verunglückte Hr. Nicolini. De Bezzi gab vor ihm den Almaviva; dieser hatte eine sehr raube Tenorstimme — aber wie sang de Bezzi, wie spielte de Bezzi, wie lebte und lebte de Bezzi! Und wie that dies Alles Hr. Nicolini, dessen Stimme ebenfalls keine sonderlichen Lichtseiten hat! — Mad. Bial (Rosina) war am besten, sie sang schön und lächelte schön, wiewohl Beides mit etwas Anstrengung. Hr. Kott (Basilio) spielte köstlich und trug seine Calomnie nicht übel vor. Hr. Köger war wirklich komischer als sein Treßkönig-Vorgänger. Die Bertha war wieder ein junges, bildschönes Mädchen, wie auch Demois. Calliano gar nicht anders sein kann; aber in der That sollte die Bertha eine alte, häßliche, spanische Duenna sein. — Das Publikum benahm sich bei der ganzen Geschichte mit großer Langmuth und vertröstete sich auf die nächste deutsche Oper.

— Wir erhalten ein Schreiben aus Graß aus achtbarer Quelle, folgenden Inhalts: „Da die Zeit, wo unsere zwei vorzüglichsten Opernmittglieder Dem. Rettig und Hr. Utram entweder als Gäste, oder im Engagement die Pesther Bühne betreten dürften, nicht mehr ferne ist, so wird einem großen Theile der verehrlichen Leser des Spiegels eine kurze Notiz über dieselben nicht unwillkommen sein. Dem. Rettig ist schön, sehr jung und im Besitze einer wunderherlichen, in allen Registern gleich ansprechenden hohen Sopranstimme; ihre Intonation ist so scharf und rein, daß man sie mathematisch nennen könnte. Schon der Laut, wie die Natur ihn in ihre Brust gelegt, ist reines Gold; bei einer verständigen Anleitung wird sie bald eine sehr hohe Stufe einnehmen u. neben den ersten Gesangs-Phänomenen glänzen. (Vederemo). — Herrn Utram wurden ebenfalls alle Eigenschaften zu Theil, die ein Theaterfänger nur wünschen kann: eine imponirende männlich schöne Gestalt u. eine zwei Oktaven umfassende, markige Bassstimme; was diesen Sänger jedoch vor den meisten auszeichnet, ist, daß er den Gesangton mit dem Sprachton in Verbindung zu bringen weiß, d. h. daß er nicht die todtete Note, oder den schulgerechten Ton allein, sondern das edelgeungene Wort mit dem erforderlichen Ausdruck bezeichnet, denn singen ist ja nichts anderes, als die Sprache mit dem schönsten Tone sprechen. Nun ist aber Herr Utram nicht allein ein in Bernachis Schule gebildeter Sänger (er ist ein Schüler des in der Musikwelt rühmlich bekannten Gesangslehrers Johann Miksch in Dresden), sondern zugleich ein verständiger Darsteller, an welchem die scharfsinnigen Prager eine große Aehnlichkeit mit dem berühmten Rimen Rott entdeckt haben. Wir können jeder Bühne ersten Ranges zum Gewinne der beiden Gesangs-künstler Glück wünschen, obgleich wir den Verlust derselben herzlich bedauern. F i c h t e.“

— Dem Vernehmen nach soll der täglich erwartete neue Tenorist Hr. Sondheim als Athello debutiren. Viel gewagt!

Benefiz. (Dien.) Zum Vortheil der talentvollen jungen Schauspielerin Demois. Friederike Melchior, die mit vielem Beifalle gastete, wird heute, Sonnabend, zum ersten Male gegeben: „Adolphe“, oder der Gifttrank“, dramatisches

Charakterbild in 4. Akt. von Bary (Berfasser des „Treffkönigs“).

Literarisches. In Verlage des Presburger Zeitungskomptoirs ist so eben erschienen: „Die erste Eisenbahn im Königreich Ungarn; von Presburg nach Tyrnau. Skizzen v. Adolf Neustadt. I. Fahrt v. Presburg nach St. Georgen. 1840. — Der 4. Oktober d. J. war der für Ungarn denkwürdige Tag, an welchem in diesem Lande die erste Eisenbahn eröffnet wurde. Jeder Vaterlandsfreund muß bei dem Beginne eines so hochwichtigen neuen Industriezweiges in seiner Heimath, der so unberechenbare Folgen für die Zukunft verspricht, von der freudigsten Empfindung eingegeben werden. Der rühmlich bekannte Literat, Herr Neustadt, beschreibt in genanntem Werkchen diese erste vaterländische Bahn und die erste Fahrt darauf mit kenntnisvoller Umsicht und geistreicher Auffassung. Wir lernen die ganze Gegend historisch und statistisch, dann das Technische der Bahn selbst und vieles Andere umfassend kennen, und die gewandte Feder des Vfs würzt das Trockene des Stoffes. Beigegeben ist ein Kärtchen, den Plan der Presburg-St. Georger Eisenbahn darstellend. Druck und Papier sind sehr gefällig.

Modenbild. No. 42.

Paris, 26. Sep. Erste Anzüge für den Spätherbst und Winter. Wir sind diesmal wieder unter allen andern außer Paris erscheinenden Modedjourenalen die Ersten, die die neuesten Damen-Mäntel für die beginnende Saison liefern. Mögen unsere geehrten Abonnenten daraus ersehen, wie sehr wir beehret sind, durch unser Unternehmen mit dem Angenehmen auch praktischen Nutzen zu verschaffen. Bei der bereits eingetretenen kühlen Witterung dürften diese so frühzeitig gelieferten schönen Muster doppelt willkommen sein. (Bei dieser Gelegenheit bemerken wir noch, daß Herr Windjenty, hüzg. Damenkleidernmacher in Pesth (große Brütengasse, Nr. 634) nicht nur nach diesen, sondern auch nach andern neuesten Pariser Mustern die geschmackvollsten Damenmäntel verfertigt.)

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

für

Halbjährige
5 fl. u. post
des Waisert

83.

Die
genthümer
Gulden in
land nicht
Fischhändl
im Wesentl
der englisc
wärter bei
lichkeiten
wiziger da
die sich für
Treiben d
weis, wie
fassungsw
Leben ein
zustellen.